



Kollegi Nr. 8, Februar 2010, www.kollegi-uri.

## Veranstaltung



Karlstag-Forum Seite 16-17

## Klischee



Mann - Frau Seite 2-3

## „Windige“ Klischees



Wetterstation Seite 14-15

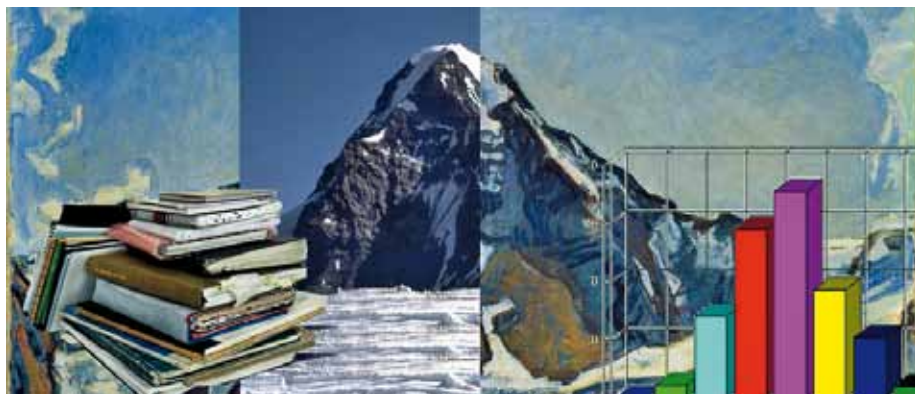
## Schulleitung



Die Bildung am Gymnasium ist ein komplexer Prozess, der nicht gänzlich von der Lehrperson gesteuert werden kann.

### Vorwort

von Dr. Ivo Frey, Rektor



Die Bildung am Gymnasium ist ein komplexer Prozess, der nicht gänzlich von der Lehrperson gesteuert werden kann. Sie kann sie indessen begünstigen und initiieren. Ein zentraler Aspekt dieses Bildungsprozesses ist meines Erachtens die Förderung vielfältiger Perspektivenwechsel. Ein Bild möge dies veranschaulichen: Ein Reisender über- und lernt jenseits des Gotthardmassivs eine andere Kultur kennen. Er entdeckt dabei nicht nur Neues und erlebt Ungewohntes, sondern er kehrt mit einem Erfahrungsschatz nach Hause, der es ihm möglich macht, die Heimat mit anderen Augen zu sehen. Der von der Ferne gebildete Blick lässt das Eigene in einem anderen Licht erscheinen.

Dieses Bild des doppelten Durchganges oder Überganges, diese *Hin- und Herbewegung* veranschaulicht meines Erachtens sehr schön die vielfältige Zielsetzung gymnasialer Bildung. Einerseits sollen sich die Schülerinnen und Schüler Fertigkeiten (skills) und Instrumente (tools) aneignen, sollen unbekannte wissenschaftliche Gebiete erkunden, sich in ferne Welten vertiefen und ferne Sterne erahnen. Andererseits sollen die Lernenden die gemachten Erfahrungen reflektieren; so eröffnet sich mit der Zeit ein neuer Blick auf die Familie, auf das Dorf, wo sie ihre Kindheit verbracht haben, auf die eigene Heimat, die man vielleicht bald verlässt. Dabei verändert sich auch der Blick auf die eigene Persönlichkeit. (vgl. Jahresbericht)



Einige Schülerinnen und Schüler unserer Schule engagieren sich auch im Schülerrat.

## Das Klischee

### Ein Meinungsbildungs- killer und Kreativitäts- hemmer

von Camilla Zenoni (Klasse 6c)



Foto: Valentin Luthiger  
Modell: Michèle Brand  
Vorlage: Bella „Twilight“

**„Frauen können nicht einparken, Männer nicht zu hören.“ Das ist ein Klischee, das weit verbreitet ist und je nach dem auf Zustimmung oder Ablehnung stößt. Es ist nur eines von unzähligen Klischees, deren wir uns unbedacht oder immerhin ohne längere Reflexion bedienen. Oftmals sind wir uns erst im Nachhinein bewusst, dass unser Urteil klischeehaft war oder dass unsere Ideen langweilig sind, weil wir uns zu sehr an eingefahrene Muster klammern. Daher stellt sich die Frage, ob Klischees uns daran hindern unseren eigenen Verstand zu gebrauchen und kreativ zu sein.**



Foto: Valentin Luthiger  
Modell: Nino Birrer  
Vorlage: „Sido“

Etymologisch ist das Wort Klischee auf das französische „cliché“, was soviel wie Abklatsch bedeutet, zurückzuführen. Es handelt sich um eine überkommene Vorstellung, ein eingefahrenes Denkschema oder ein überbeanspruchtes Bild. Obschon es dem Stereotyp ähnlich ist, sollte das Klischee diesem nicht gleichgesetzt werden. Klischees verleiten uns zu typisieren und zu kategorisieren. Teilweise bewusst, oftmals jedoch unbewusst, teilen wir Menschen, Tiere, Aussagen und Vorstellungen in Kategorien ein. Bei diesem Prozess, sei er nun bewusst oder unbewusst, gehen wir leichtsinnig vor: Ohne individuelle Überzeugung werden Klischees übernommen. Eine solche Kategorisierung, die wir täglich antreffen, ist die Unterscheidung von Mann und Frau. Gängige „Frauenklischees“ sind beispielsweise: Frauen seien emotional, romantisch und könnten schlecht Autofahren. Männer hingegen seien begabte Autofahrer, könnten hart durchgreifen, ernährten die Familie, seien aber unromantisch,

betrügten ihre Frauen mit Seitensprüngen und könnten nicht zuhören.

Anhand solcher Beispiele lässt sich zeigen, wie radikal Klischees sind. Sie lassen jegliche Individualität ausser Acht und kreieren Vorurteile, die bis zu einer Diskriminierung führen können. Beispielhaft dafür sind die Assoziationen, welche einem in den Sinn kommen, wenn man von Schwarzen oder Weissen spricht. Schwarze werden mit der Vorstellung des Wilden verbunden, wogegen Weisse als intelligent, privilegiert und machtgierig in vielen Köpfen verankert sind.

Klischees treffen wir nicht nur in unserem sozialen Leben an. Sie begegnen uns auch in den Medien und im Kinosaal. Filmklischees sind vor allem in Genre-Filmen verbreitet. Solche sind Motive, die immer wieder aufgegriffen werden. Sie bestätigen die Sehgewohnheiten des Zuschauers und dienen so als Stilmittel. Wer könnte sich denn einen James-Bond-Film vorstellen, in dem der Satz: „Mein Name ist Bond. James Bond“ nicht über Bonds Lippen liefe? Da Motive, die immer wieder in Filmen benutzt werden, wie beispielsweise der typische Amerikaner als Cowboy, irgendwann überbeansprucht sind und so nur noch abgedroschen wirken, machen sie gewisse Filmerlebnisse langweilig.

Klischees werden verallgemeinernd

auch auf verschiedene Nationen angewendet. Engländer sind gemeinhin höflich, lassen immer den Vortritt, stellen sich in Warteschlangen brav hinten an und sind reserviert. Franzosen haben eine Abneigung gegen alles, was aus dem Englischen kommt und sind eingebildet. Jeder Italiener ist ein „Muttersöhnchen“ und die italienischen Mamas beginnen schon am Morgen früh Pasta zu kochen. Deutsche haben keinen Humor, sind arrogant und eine „Biertrinkernation“. Und die Schweizer? Sie sind pingelig, immer pünktlich und geizig. All das sind Klischees, die uns davon abhalten können, uns eine eigene Meinung zu bilden.

Klischees sind also eine Art Kategorisierung, die in vielen Fällen nichts bringt, sondern uns eher daran hindert, unseren Verstand zu benutzen und kreativ zu sein. Ich bin der Auffassung, dass wir uns bei der Beurteilung anderer nicht auf Klischees stützen sollten und dass überbeanspruchte Bilder, vor allem in der Filmindustrie, durchbrochen werden sollten, damit Raum zur Veränderung der Perspektive und zur Auflösung festgefahrener Vorstellungen geschaffen wird. Mit weniger klischeeverhaftetem Denken kann der Kreativität freier Lauf gelassen werden.

## Auch Belgier sind Opfer von Klischees

von Stefano Saeger (Klasse 6c)

**Pralinenkünstler, Bierbrauer, Frittenkönige, Comiczeichner und schlechte Autofahrer. Das sind die Klischees, die den Belgiern im Ausland gerne angehängt werden. Doch, was stimmt davon und was entspricht nicht ganz der Realität?**

Während der Kulturreise nach Belgien mit Frau Scheidegger, Frau Weber und Herrn Derendinger konnte ich mir selbst einen Überblick über diese Vorurteile verschaffen.

### **Das Pralinenland**

Bei einem ersten Stadtrundgang durch die belgische Hauptstadt wird keinem die Vielzahl an Pralinenläden entgehen können, die

In Belgien wird aber erzählt, dass Jean Neuhaus, der eine pharmazeutische Confiserie führte, der eigentliche Erfinder sei. Weil beispielsweise die Hustenbonbons so schrecklich schmeckten, überzog er sie mit Schokolade, damit sie geniessbarer wurden. Somit steht für die Belgier fest, dass die Praline aus Belgien stammt. Interessant dabei ist, dass der Grossvater des Confiserie-Pharmazeuten ein Schweizer aus Neuchâtel war...

gischen Bieren! Auch am Abend, wenn man noch ein „Feierabendbier“ geniessen wollte, kam man schnell ins Schwitzen, wenn man sich für eine Biersorte - von ungefähr zwanzig verschiedenen - in einer Bar entscheiden musste. Doch geschmacklich konnten sich die Biere wahrlich sehen lassen. Von ganz leichten Bieren, wie z.B. Hoegaarden (4.9 Volumen-Prozent), bis zu den geschichtsträchtigen Trappistenbieren (beispiels-

mit reizenden Auslagen und anziehenden Düften die Käufer dazu verleiten, sich der Welt der „süssen Sünden“ hinzugeben. Die Fremdenführerin erklärte zwar mit Behutsamkeit, aber doch einem unter-schwelligem, süffisanten Lächeln: „Die Schweiz ist zwar das Land der guten Schokolade, doch die besten Pralinen der Welt kommen aus Belgien!“ Auch in den anderen belgischen Städten ist es unübersehbar, dass die Praline ein Statussymbol für Belgien darstellt. Nebenbei: Als Erfinder der Praline wird meist der ehemalige Koch Ludwigs XIV. gehandelt, der gerne Datteln oder Mandeln für seinen König mit Schokolade überzog.

### **Belgische Braukunst versus Deutsches Reinheitsgebot**

Den meisten Bewohnern der Schweiz ist bekannt, dass Deutschland über eine grosse Variation an Biersorten verfügt und dass das Deutsche Reinheitsgebot in der Bierbrauerkunst auch Grundlagen für ausländische Brauereien bietet. Doch, was ich in Belgien erlebt habe, überstieg meine imposantesten Vorstellungen: Gleich am ersten Tag in Brüssel fand ich mich vor einem Laden mit dem Namen „250 Beers“ wieder. Ein kleiner Laden von ca. 40 Quadratmetern mit einer Auswahl von 250 bel-

weise Rochefort 10 (11.3 %), war alles erhältlich. Allerdings sind die belgischen Biere, vor allem die Trappistenbiere, sehr schwer verdaulich für ungeübte Mägen.

### **Das Land der „Fritjes“**

1781 schrieb ein Herr, dass die belgischen Fischer ihre gefangenen Fische frittierten und so servierten. Im Winter dann, wenn die Flüsse zugefroren waren, benutzten die Fischer einfach Kartoffeln und frittierten diese. So entstand gemäss den Geschichtsbüchern die weltweit etablierte Beilage „Pommes frites“, im flämischen Teil des Urheberlandes „Fritjes“ genannt.

Schaut man sich eine belgische Speisekarte an, so fällt einem auf, dass es keine grosse Beilagen-Auswahl gibt ausser den beliebten „Fritjes“. Dafür werden sie meist nicht einmal in Rechnung gestellt, und wenn man die Bedienung dann ganz nett fragt, bekommt man noch eine Zusatzportion, ohne dafür auch nur einen Cent bezahlen zu müssen. Leider wird diese belgische Tradition schon für Touristenzwecke ausgenutzt, und so kann es vorkommen, dass man bei einem „originalen“ Frittenstand enttäuscht wird, wie es bei mir, bei unserem Tagesausflug in Brügge, der Fall war. Sucht man sich dann aber im Gegenzug ein gutbürgerliches Restaurant, wird man umgehend mit einer Top-Qualität der goldbraunen Kartoffel-Sticks entschädigt und man merkt doch wieder, dass man im richtigen Land ist.

### **Comicfanatiker**

Ich denke, die meisten Leute wissen, dass Asterix und Obelix aus Belgien kommen (Zeichner: Albert Uderzo). Doch schätze ich, dass wenige Leute wissen, wie viele Comics effektiv existieren. Zumindest ging es mir so. Was da helfen kann, ist einfach: Ein Be-

such im Comic-Museum in Brüssel. In ungefähr einer Stunde erfährt man etwas über die Entstehungsgeschichte eines Comics und bekommt einen Überblick über die Vielfältigkeit dieser sequenziellen Kunst. Auch auf ihre Comic-Geschichten sind die Belgier sehr stolz und erzählen gerne ausschweifende Geschichten über ihre eigenen Comic-Erfahrungen, die – wie es scheint – jeder Bewohner Belgiens wohl schon mal gemacht hat. Schön anzuschauen sind auf jeden Fall die Comic-Zeichnungen, die man an vielen Hauswänden in der belgischen Hauptstadt finden kann.

### **Verkehrschao als Teil des Alltags**

Informiert man sich mal in Büchern oder im Internet über Klischees gegenüber Belgiern, so wird fast immer die interessante Fahrweise angesprochen. Prägnant war der erste Satz unseres Fremdenführers in Brügge, mit dem eine Fahrrad-Tour durch die Flandernsche Stadt geplant war: „Hier in Belgien gilt auf den Strassen der Grundsatz «the stronger survives» (der Stärkere überlebt)“. Und er hat nicht übertrieben: Bevor ein Belgier seine Bremse benutzt, riskiert er lieber

einen Auffahr-Unfall. Auch scheinen die Belgier wenig Verständnis für Zebrastreifen zu haben und noch weniger für Fussgänger, die gerne darüber gehen würden. Auch wenn die Ampel rot ist und der Fussgänger bei Grün über die Strasse geht, wird vorsorglich gehupt um anzuzeigen, dass man gerne sofort weiterfahren möchte, sobald es für die Autofahrer grün wird. Interessant war, dass sogar die Touristen-Kutschen in Brügge sehr ungerne hielten und die Kutschenfahrer gerne die Pferde soweit nach vorne trieben, dass sie fast auf unseren Fahrrädern gesessen hätten.

### **Fazit**

Belgien ist ohne Frage ein Land, das sehr viel Charme besitzt und mit seinen Spezialitäten wie Pralinen, Bier oder auch den „Fritjes“ durchaus anzulocken weiss. Einziges Manko sind die Autofahrer, die sich manchmal etwas dreist auf der Strasse präsentieren. Versucht man aber als Fussgänger nicht gegen sie anzukommen, so kann man auch in Belgien gut über die Strasse gehen. Die meisten Klischees über Belgien stimmen also, was allerdings keinen Nachteil für das Land darstellt, sondern es in meinen Augen noch attraktiver macht.

## **Zwischen Mythos und Realität: Die „Indianer“ Nordamerikas**

von Francesco E.A. Jannetta (Klasse 4b)

**Indianer sind wilde Menschen mit roter Haut, welche in Zelten leben und jedem weissen Menschen, der ihnen über den Weg läuft, den Skalp abziehen; oder doch nicht?  
Sind dies nur Klischees?**

**Dies galt es herauszufinden im Projekt „Native Americans; between Myth and Reality“ im Rahmen der Projektwoche der Fachschaft Englisch mit Marcel Huwyler, Armando E. Jannetta und Volker Lopau als Betreuer.**

Montag, 8.25 Uhr. Die Glocke läutet. Herr Jannetta zählt im Stillen, ob die sieben interessierten Schüler anwesend sind und startet mit: „Good morning everybody and welcome to the English project week 2009!“ Nachdem man sich gegenseitig vorgestellt hatte, musste anschliessend jeder der Teilnehmenden ein Bild eines Indianers mit seinem Hab und Gut zeichnen, wie man es sich vorstellte. Von allen mehr oder weniger gut gelöst, war sofort ersichtlich, dass alle einen Winnetou-Verschnitt gezeichnet hatten. Schnell wurde uns jedoch erklärt, dass Native Americans, so der politisch korrekte Name für Indianer, längst nicht nur in der Prarie in Tipis lebten, sondern in ausgedehnten Wäldern, Gebirgen oder Wüstenlandschaften, ja selbst am Meer. Als nächstes wurde uns eine CD-ROM ausgeteilt, auf welcher eine

Powerpoint-Präsentation zu finden war. Diese brachte uns die wechselnde Darstellung der Ureinwohner in der Kunst näher. Man fand u.a. schöne und berühmte Bilder von George Catlin, Paul Kane und Frederic Remington, welche Bilder von Indianern in ihrer Lebensumgebung malten. Der hilfreiche „edle Wilde“ wird bald vom blutrünstigen, skalpierenden roten Teufel abgelöst. Nach der endgültigen Eroberung des Westens werden die Ureinwohner als eine dem Tod geweihte Rasse dargestellt. Ebenfalls erschienen einige Bilder des Schweizer Künstlers Karl Bodmer, wozu wir im NONAM (Indianermuseum Zürich) noch eine Ausstellung besuchen würden.

Am Nachmittag dieses sonnigen Montags wurden dann typische indianische Lebensformen und Wertvorstellungen unter der Leitung von Volker Lopau besprochen. Uns dienten drei PCs zur Informationssammlung im Internet. In dieser Projektwoche würden die Computer noch mehrere Male zum Einsatz kommen. So zum Beispiel am nächsten Morgen, an welchem uns ein Dossier mit Bil-

dern und Namen von berühmten Indianern ausgeteilt wurde. Jedoch gab es einen Hacken. Einige dieser Indianer waren fiktiv, hatten also nie wirklich existiert. Jedoch welche? Dies sollten wir durch Recherchen am PC, also mit Wikipedia und Co. herausfinden. Ausser zweien waren alle real. Unter ihnen befanden sich Berühmtheiten wie Sitting Bull, Pocahontas oder Geronimo. Wie erwartet war einer der beiden fiktiven Winnetou (was für eine Überraschung) und der zweite war Chingachgook aus J.F. Coopers „Der letzte Mohikaner“.

„Native Americans“ haben eine sehr enge Beziehung mit der Natur. Verständlich, dass ihnen damals im „Wilden Westen“ nicht gefiel, was der „weisse Mann“ mit dieser machte. Wie zum Beispiel sinnlos Büffel abzuschlachten. Dazu schrieb Chief Seattle 1854 eine Rede, welche wir zusammen unter die Lupe nahmen. Eine der Hauptaussagen ist, dass die Natur unsere Schwester sei und dass man seine Schwester schliesslich auch nicht bespucke und trete. Leider entpuppte sich dieses

Dokument als eine Fälschung der 1970er Öko-Bewegung.

Nachmittags ermöglichte uns Herr Huwlyer einen näheren Einblick in die Welt der „Hobbyisten“. Keine Angst, wir haben keinen seziert oder so etwas, aber uns wurde das alljährliche Wild-West-Treffen von Meierskappel (LU) vorgestellt. Dort treffen jedes Jahr Schweizer Mochtegern-Indianer und -Cowboys aufeinander; natürlich friedlich. Und natürlich handelt es sich auch nicht um echte Cowboys und Indianer. Alljährlich werden mehr Menschen durch dieses Spektakel angelockt, darunter auch der Schweizer „Indianer“ Angy Burri mit seiner Band „The Apaches“, welcher normalerweise mit seiner Harley und seinen Kostümen die Strassen von Luzern unsicher macht. Bekannt wurde er durch den ersten Schweizer Western: „The Wolfer“ (1979).

Nach kurzer Erholungspause ging es weiter mit folgendem: Broken Arrow Council, Seminole War, Wounded Knee, Massaker am Sand Creek, Buffalo War; alles Namen von Versuchen der Indianer, sich der Welt des weissen Mannes doch noch zu entziehen und ein Zeichen zu setzen. Durch anschauliche Kartenausschnitte und Folien wurde uns die Verdrängung der Indianer aus fruchtbaren oder wertvollen Gebieten erklärt. Und es wurde auch klargelegt, wie die Indianer grausam unterdrückt wurden. Ihnen wurden alle Rechte geraubt, sie wurden in viel zu kleine Reserven gebracht und diskriminiert. Bis heute hat sich zwar einiges geändert. Doch trotzdem geht es den meisten Natives nicht gut. Sie verdrängen ihre Geldsorgen im Alkohol, im Feuerwasser, so dass ein Grossteil an Leberversagen dahingerafft wird und der Rest im Rausch einen Auto-unfall verursacht. Andere bauen Kasinos, um sich ein gewisses Einkommen zu sichern.

19.00 Uhr. Wer um diese Uhrzeit am Kollegium vorbeigelaufen wäre und das Zimmer von Herrn Janetta gesehen hätte, in welchem noch Licht brannte, dem wären wohl Dinge durch den Kopf gegangen wie: Haben die Armen so lan-

ge Schule? Sind die jetzt ganz und gar ausgeflippt? Haben die denn kein Zuhause? Doch die Antwort war viel simpler: Wir waren zum Filmabend geladen. Uns wurde „Little Big Man“ (1970) (gespielt von Dustin Hoffmann) gezeigt, ein grossartiger, aber auch langer Streifen. Drei Stunden dauerte der Film, der vom einzigen, uralten Überlebenden der Schlacht vom Little Big Horn erzählt wurde. Praktischerweise durften wir am nächsten Morgen ausschlafen.

Nach genanntem, sehr erholsamen Ausschlafen ging es auf den Höhepunkt der Woche zu: den Besuch im NONAM.

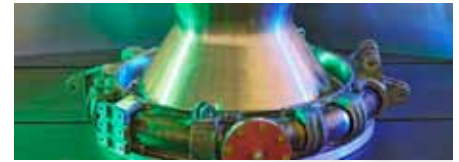
Zum 200. Geburtstag des in Zürich 1809 geborenen Künstlers Karl Bodmer zeigte das Nordamerika Native Museum eine Sonderausstellung seiner beeindruckenden Bilder, die er von den Landschaften und Indianerkulturen am oberen Missouri schuf. Während Bodmer in Amerika äusserst populär ist, blieb er in der Schweiz nahezu unbekannt. Der 23-jährige Bodmer unternahm an der Seite des berühmten deutschen Gelehrten Maximilian Prinz zu Wied von 1832-34 eine Forschungsreise nach Nordamerika. Er sollte alles „Merkwürdige“ im Bild festhalten. Bodmers monumentaler Reisebericht mit 81 fantastischen Kupferstichen veränderte Europas Vorstellung von Amerika. Von nun an dominierten die edlen Prärieindianer auf ihren Pferden das stereotype Bild des Westens. Anschliessend führte uns der motivierte Kurator durch die bunte Dauerausstellung. Sie widmet sich mit zahlreichen Objekten den fünf Kulturräumen der Ureinwohner Amerikas und beantwortet viele Fragen zum indianischen Alltag. Wer weiss z.B., wie die Indianer mit heissem Wasser gekocht haben, bevor die weissen Einwanderer Eisentöpfe im Tauschhandel einführten? Danach war es uns möglich, eineinhalb Stunden selbstständig in Zürich etwas zu unternehmen. Um 17.00 Uhr machten wir uns auf den Heimweg.

Am Tag danach hatten wir Zeit, um ein Plakat zu einem bestimmten Indianerstamm unserer Wahl vorzubereiten. Dies galt es am Freitag, also am nächsten Tag, um 15.00 Uhr abzugeben und dazu eine Vitrine zu gestalten. Es standen uns das Internet, Bücher, Filme und drei wissensgeladene Lehrer als Informationsquelle zur Verfügung.

Ob wir diese Aufgabe gut gelöst haben, kann jeder selbst beurteilen, da diese Plakate immer noch im 3. Stock des UG bei den Englischzimmern hängen. Also, wer mal vor dem Englischunterricht nichts zu tun hat und auch etwas über die Native Americans wissen will, schaue sich die Plakate an. Es gibt vieles zu lernen!

# Chemieexkursion in die Schmelzmetallfabrik

von Raphaela Infanger und Nora Sommer (Klasse 5d)



**SCHMELZMETALL**



**Am Mittwoch, 28. Oktober 2009 begab sich die Klasse 5d in Begleitung von Frau Gross nach Gurtellen. Die Schülerinnen und Schüler bekamen im Rahmen des Chemieunterrichts einen interessanten Einblick in ein international tätiges Urner Unternehmen.**

Als wir unser Ausflugsziel erfuhren, waren wir zuerst leicht skeptisch. Es wurde uns auch bestätigt, dass die Fabrik von aussen sehr verlassen aussehe. Die Fahrt nach Gurtellen verlief reibungslos. Als dann aber 15 junge Damen und ein Herr ohne Rucksack und ohne Wanderschuhe in Gurtellen aus dem Bus stiegen, konnte man auf den Gesichtern der anderen Passagiere grosse Verwunderung ablesen. Bei der Schmelzmetallfabrik angekommen, wurden wir von Herrn Abegg freundlich begrüsst. Er war sehr erfreut, einmal ein etwas anderes Publikum zu haben, weil sich normalerweise Ingenieure für eine

Führung interessieren. Im Inneren des Gebäudes war die Ausstattung dann wesentlich moderner als gedacht und wir wurden in ein Konferenzzimmer geführt. Herr Abegg gab uns eine Einführung in die Produktion und in die Firma. Die Powerpoint-Präsentation war sehr ausführlich, jedoch gut verständlich. Herr Abegg gab sich Mühe, seinen Vortrag für uns Laien möglichst einfach zu halten. Vielleicht meinte er es fast zu gut... Als er uns schliesslich fragte, ob wir das Periodensystem kennen, meinte Frau Gross: „Ja also, wenn sie denn das nöd können...“ In der Schmelzmetallfabrik werden Metalllegierungen auf Kupferbasis hergestellt, indem altes Metall in Hochvakuumöfen eingeschmolzen wird. Sie stellen unter anderem Material für Coca-Cola-Dosen, Gussformen für Petflaschenverschlüsse, Metallstangen und Platten her und werden in Zukunft in der Flugzeugindustrie tätig sein. Ausserdem liefern sie eine wichtige Legierung für einen Bestandteil der Ariane-Rakete. Die Schmelzmetallfabrik ist nicht nur in Gurtellen ansässig, sondern sie hat auch Standorte in Deutschland

und in Ungarn. Die Firma ist also international tätig und exportiert Produkte in die ganze Welt. Das Unternehmen feiert dieses Jahr sein fünfzigjähriges Jubiläum. Nach dem Vortrag im Konferenzzimmer wurden wir durch die Werkstatt und das Lager geführt. Wir besichtigten die zwei Hochvakuumöfen und die „Metallpakete“, die danach eingeschmolzen wurden. Es gab für uns eine persönliche Demonstration des Kontrollverfahrens der Metalllegierungen mit der Ultraschalluntersuchung. Mit diesem Verfahren sucht man im Metall nach Rissen und Unebenheiten. Fehlerhaftes Material wird danach selbstverständlich nicht verwendet. Herr Abegg erklärte uns das ganze Produktionsverfahren. Damit waren wir dann auch schon am Ende unserer Führung angelangt. Es war ein abwechslungsreicher Nachmittag, weil wir die Möglichkeit hatten, die in der Chemie gelernte Theorie auch mal in der Praxis zu sehen. Die Exkursion war sehr interessant und ist durchaus weiterzuempfehlen.

[www.schmelzmetall.com](http://www.schmelzmetall.com)





„Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als auf die Dunkelheit zu schimpfen!“ (Laotse)

## Auf Tuchfühlung mit Ralf Isau

von Miranda Sciarra



**Als ich im September erfuhr, dass für die 1. Klassen eine Lesung mit dem Schriftsteller Ralf Isau bereits arrangiert war, schoss mir ein erster Gedanke durch den Kopf: „Und was wird nun aus meiner minutiösen Unterrichtsplanung?“ Da kam mir ein Zitat zu Hilfe:**

**„Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als auf die Dunkelheit zu schimpfen!“ (Laotse)**

**Die Worte lösten regelrecht eine Flut von Ideen aus. Skills wie Lesetechnik, Zusammenfassung, Recherche, Referat lassen sich ebenso gut im Rahmen einer Lesungsvorbereitung einführen bzw. vertiefen. Trotzdem waren einige Zusatzvorbereitungen meinerseits notwendig. Das kleine Licht wuchs aber mit Lichtgeschwindigkeit zu einer strahlenden Sonne heran, sprich die Vorbereitung entwickelte sich mehr und mehr zu einem facettenreichen Projekt. Übrigens: Sie finden das erwähnte Zitat in Ralf Isaus „Schattendieb“, Kap. 15.**

Meine Bücher sind mehr als Romane, es sind Phantagone: Ich erzähle Geschichten, die mich selbst fesseln, schreibe über Themen, die ich für wichtig halte. Vieles in meinen Romanen mag fantastisch anmuten, doch wer mit offenen Augen durch die Welt geht, wird Wunder entdecken, die sehr viel größer sind als die Phantasiegebilde irgendeines Schriftstellers. In diesem Sinne begreife ich meine Phantastik als Brücke zu den Wundern der realen Welt.

Treten Sie doch näher. Ich heiße Sie in meinem Universum herzlich willkommen.

Ihr Ralf Isau



### Phase 1 – Die Suche nach der geeigneten Klassenlektüre

Das Werk Ralf Isaus ist umfangreich und reicht vom Kinderbuch bis zum anspruchsvollen Roman für junge Erwachsene. Ich las mehrere Bücher und entschied mich für den Fantasy-Roman „Der Schattendieb“. Es ist die Geschichte John Lamonts sowie und vor allem seines Schattens. Ja, denn Maloron, der erste Schattensjäger Ostarras, hat Baby John den Schatten geraubt. Die während einer Mond- oder Sonnenfinsternis auf Terra geernteten Menschenschatten leben als neue Persönlichkeiten auf dem Planeten Ostarra. Diese Welt ist der Erde in vielerlei Hinsicht ähnlich. Jede Schattenernte der treu ergebenen Schattensjäger mehrt die Macht des ostarrischen Königs Saros. Lange ahnt er nicht, dass er Gegner hat, nämlich die Schattenshüter. Deren Vision ist ein friedliches Verhältnis zu Terra. Schliesslich verdanken die Ostarrer ihr Schattendasein den Erdenmenschen. Saros' Plan, Terra die dritte Dimension (die Tiefe) zu stehlen, muss vereitelt werden. Dazu ist Corvin (alias Johns irdischer Schatten) von den Schattenshütern auserwählt worden. Leider hat auch der König den jungen Corvin für seinen egoistischen Plan vorgesehen. Damit gerät Corvin, der sich lieber Schat-

tendieb als Schattensjäger nennt, in die Zwickmühle. Wie es sich aber für einen Helden gehört, meistert Corvin die schwierige Situation und gewinnt erst noch die Liebe eines bildhübschen Mädchens.

### Phase 2 – Die Lektüre

Für etliche SchülerInnen war das 476 Seiten starke Werk das erste „dicke“ Buch. Ein erschöpfender Lesemarathon? Mitnichten! Die Handlung wartet mit so vielen Überraschungen auf, dass neugierige Jugendliche sich noch zu später Stunde (mit der Taschenlampe unter der Bettdecke?) der Lektüre widmen. Gelesen wurde im Klassenverband, in Lesegruppen und individuell zu Hause.

### Phase 3 – Horizonterweiterung

Parallel zur Lektüre suchten sich die SchülerInnen ein Thema zur selbständigen Bearbeitung aus, z.B. Wie entstehen Mond- und Sonnenfinsternisse? Wo und wann gab es in den vergangenen 100 Jahren Mond- oder Sonnenfinsternisse? Wann wird die nächste Finsternis in der Schweiz zu beobachten sein? Wer war der historische John Lamont? Wie stelle ich mir die Romanfiguren vor? Wie sieht es auf Ostarra aus? Welche Erlebnisse könnte eine Figur ihrem Tagebuch anvertrauen? So

entstanden ganz unterschiedliche Produkte: Zeichnungen, Collagen, Tagebucheinträge und fiktive Briefwechsel, Plakate und sogar die Verfilmung einer Romanszene.

### Phase 4 – Der „Briefkasten“

Interessierte LeserInnen haben Fragen! Auf einige „Wieso“ und „Warum“ fanden wir gemeinsam eine Antwort. Die offenen gebliebenen Fragen schrieben wir auf Karten und warfen sie in den Briefkasten (eine zu diesem Zweck umfunktionierte Kartonschachtel). An den Besuchstagen (24.11 und 28.11.2009) wurden unsere Fragen ausführlich von Ralf Isau beantwortet.

### Phase 5 – Das Geschenk

Bis Anfang November hatten wir etwa 4/5 des Romans gelesen, doch der Ausgang der Geschichte war nicht zu erraten. Wir fieberten dem Schluss entgegen und hofften natürlich auf ein Happy End. Mittlerweile hatten wir jede Menge über Ostarra und die Schattensjäger erfahren! Der Zeitpunkt war gekommen, die zentralen fantastischen Motive des Romans in ebenso fantastische Bilder umzusetzen. Es entstand pro Klasse ein Memory. Die Spielkarten, mit viel Liebe zum Detail gezeichnet und koloriert, signiert und anschliessend

laminiert, überreichten wir Ralf Isau als kleines Dankeschön und als Erinnerung an seinen Besuch.

## Über den Schriftsteller Ralf Isau

Ralf Isau wurde 1956 in Berlin geboren. Er besuchte zwar das Gymnasium, wollte aber anschliessend kein Hochschulstudium antreten. Stattdessen liess er sich 1975 bis 1978 zum Kaufmann und Informatiker ausbilden. Er arbeitete bis 1988 in der Computerbranche als Berater und Programmierer. Seit einiger Zeit verfolgte er aber die Idee, ein Buch für seine Tochter Mirjam zu schreiben. Es sollte sein Erstling werden. Einen Titel hatte er bereits gefunden: „Die Träume des Jonathan Jabbok“. Schreiben konnte Ralf Isau jedoch nur in der spärlichen Freizeit, ausserdem nahm die Geschichte ungeahnte Dimensionen an. So war nach drei Jahren das Werk immer noch nicht abgeschlossen, seine Tochter aber mittlerweile 12 Jahre alt. Ralf Isau legte den unvollendeten Roman beiseite und begann an einer neuen und viel kürzeren Geschichte mit dem Titel „Der Drache Gertrud“ zu schreiben. Auf dieses Märchen wurde der Schriftsteller Michael Ende 1992 aufmerksam, und damit begann Isaus Schriftstellerkarriere. Der Thienemann-Verlag zeigte grosses Interesse an „Gertrud“ und an zukünftigen Werken. In den folgenden Jahren wurde nicht nur der Roman „Die Träume des Jabbok“ vollendet, sondern es entstanden etliche weitere Romane. Dennoch hing Ralf Isau erst 2002 den Informatikerjob an den Nagel, um sich fortan ganz der Schriftstellerei zu widmen.

### Werke

**Neschan-Trilogie (3 Bände), Der Kreis der Dämmerung (4 Bände), Die Chroniken von Mirad (3 Bände), Die Legenden von Phantasien (13 Einzelwerke), Kinderbücher (2 Einzelwerke). Link für weitere Infos: [www.isau.de](http://www.isau.de)**



## Unsere Fragen an Ralf Isau (Auswahl)

**\* Wollten Sie schon immer Schriftsteller werden?**

„Nein. Als Grundschüler war ich sogar ziemlich schlecht in Deutsch, sodass meine Mutter mir täglich 30 Minuten diktierete. Und das zeigte Wirkung: Ich wurde immer besser im Schreiben! Später, am Gymnasium, schrieb ich ganz gern, doch Schriftsteller wollte ich damals noch nicht werden. Das hat sich erst viel später ergeben, als ich für meine Tochter ein Buch schreiben wollte.“

**\* Was inspirierte Sie, den „Schattendieb“ zu schreiben?**

„Ich habe mich schon in jungen Jahren für Himmelskörper, fliegende Schatten und Finsternisse interessiert, doch die Idee zum Roman hatte ich erst 1999, nachdem ich selbst eine Finsternis erlebt hatte.“

**\* Wie lange dauert es, bis ein Manuskript druckreif ist?“**

„Ein Kind braucht 9 Monate, bis es zur Welt kommt. So lange brauche ich, bis die Geschichte entworfen ist, dann ist sie aber noch nicht fertig. Es hat auch schon Jahre bis zum letzten Satz gedauert.“

**\* Wie finden Sie passende Namen für Ihre Figuren und die Schauplätze?**

„Viele Namen existieren, andere sind hingegen frei erfunden, man-

che entstehen durch Austausch von Buchstaben, z.B. wird aus Thomas Bomas, oder ich schreibe einen Namen rückwärts.“

**\* Welcher Roman, den Sie geschrieben haben, ist Ihr Lieblingswerk?**

„Das Museum der gestohlenen Erinnerungen!“

**\* Sind Ihre Romane schon in fremde Sprachen übersetzt worden?“**

„Ja. Es gibt sogar ein Buch in japanischer Sprache.“

**\* Könnten Sie sich vorstellen, als Programmierer ein PC-Spiel zu einem Ihrer Romane zu kreieren?**

„Nein. Erstens gibt es sicher Leute, die das besser könnten als ich, zweitens kann ich mit PC-Spielen nicht viel anfangen.“

### Dank

**Danken möchte ich der Schulleitung und unserer Bibliothekarin Anja Dahinden, welche die Lesung mit Ralf Isau an unserer Schule ermöglicht haben. Dank und Lob gehen an die Klassen 1c und 1d für ihr grosses Engagement und die tollen Produkte!**

# „Plötzlich hast du einen Schlüssel in der Hand, du kannst reingehen und vorbereiten, wann du möchtest“

## Nina Pagani: Das Porträt einer Junglehrerin

von Sarah Weber

**Nina Pagani und Vinzenz Germann, beide Maturajahrgang 2005, haben während des ersten Semesters 2009/10 in Stellvertretung ein Teilpensum Geschichte unterrichtet. Im Gespräch berichten sie über ihre Eindrücke nach dem Rollenwechsel zur Lehrperson.**

„Angefangen hat es mit einer Nachricht auf Facebook, dass am Kollegi eine Stellvertretung gesucht werde – danach ging alles sehr schnell.“

### Auf der anderen Seite

Vor wenigen Jahren noch selbst Schülerin am Kollegi, hat Nina Pagani nun plötzlich Zutritt zum Lehrerzimmer, dem absoluten Tabuzimmer von früher. Dazu ein mit ihrem Namen angeschriebenes Fächli und einen Schlüssel in der Hand, dank dem sie überall und jederzeit Zugang hat. Es mache Eindruck, auf der Lehrerliste zu stehen, statt auf der Schülerliste und an Konferenzen Einblicke zu erhalten in organisatorische Abläufe. Früher, als Schülerin, sei man einfach mit festgesetzten Regelungen konfrontiert worden.

„Ein bisschen abenteuerlich ist es schon gewesen, das Kollegi zum ersten Mal als Lehrerin zu betreten“, erzählt sie lachend. Einen Entdeckungstreifzug durch die Gänge zu machen, Vertrautes wiederzufinden und Neuerungen wie etwa den Getränkeautomaten zu bestaunen. Dann die Unsicherheit, ob man sie im Lehrerzimmer eher als ehemalige Schülerin oder aber als neue Lehrerin aufnehmen würde, denn viel älter als die Sechstklässler fühle sie sich nicht.

Nina Pagani ist Neuanfänge gewohnt: Mit ihrer Familie zog sie als Kind von Bern nach Ilanz, wo sie die Primarschule besuchte. Auch die ersten beiden Gymjahre erlebte sie im Kanton Graubünden, in Disentis. Es bildeten sich gute Freundschaften heraus und Nina fühlte sich sehr wohl in ihrer Klasse. So war sie eher entsetzt, als wieder ein Umzug anstand, dieses Mal in den Kanton Uri. Sie erwog sogar, als Internatsschülerin in Disentis zu bleiben und die Familie ohne sie hierher ziehen zu lassen. Zum Glück wurden die dritten Klassen am Kollegi damals neu zusammengesetzt. So gelang es Nina,



sich an unserer Schule in nur wenigen Wochen heimisch zu fühlen.

### Klischee ade!

Da Nina Pagani sich an der PHZ nicht zur Gymilehrerin, sondern zur Sekundar- und Reallehrerin ausbilden lässt, sorgte der erste Eindruck an unserem Gymnasium ganz schön für Verblüffung: Der bisher herausforderndsten Klasse sei sie nicht etwa an einer Sekundar- oder Realschule begegnet, wie es das Klischee vermuten liesse, sondern jetzt hier am Kollegi. Das bedeute, von den Schülerinnen und Schülern auf Herz und Nieren getestet zu werden und auf jeden Input hin sogleich eine Rückmeldung zu erhalten. Eine harte, aber effektive Schulung. Nina Pagani bleibt locker: „Ein solcher Machtkampf macht irgendwie auch Spass.“

Was sie positiv erstaunt, ist der Leistungswille unserer Gymischülerinnen und –schüler. Andererseits bedauert Nina Pagani, dass es Gymischülerinnen und –schüler gibt, die sich vor allem dafür interessieren, ob der Stoff an der Prüfung abgefragt wird oder nicht

– und sich dem Spass am Entdecken und Erforschen eines Sachverhaltes gar nicht erst öffnen.

Für unsere Schülerinnen und Schüler wünscht sie sich, dass diese lernten, die einzelnen Fächer klarer miteinander in Beziehung zu setzen: „Denkt nicht mehr fächerorientiert, sondern fängt an, die Fächer miteinander zu vernetzen! Damit wird vieles einfacher und logischer.“ So ist es Nina Pagani auch besonders wichtig, den Unterrichtsstoff an die Erlebniswelt der Schülerinnen und Schüler anzuknüpfen. Sie erhofft sich damit, dass dann die Fixierung einiger Schülerinnen und Schüler darauf, ob zum Beispiel die Entdeckungsfahrten nach Amerika eher zum Fach Geografie oder zum Fach Geschichte gehörten, hinfällig würden.

### Mit jeder Erfahrung dem Ziel einen Schritt näher

Inzwischen hat sich die Junglehrerin am Kollegi gut eingelebt. Sie schätzt es sehr, dass die Lehrpersonen sie freundlich willkommen geheissen und ihr Unterrichtsmaterial angeboten haben. Bald geht Nina Paganis Einsatz an unserer Schule zu Ende. Auch die pädagogischen Studien sind demnächst abgeschlossen. Nach einer dreimonatigen Stellvertretung in Brunnen verreisst die frischgebackene Lehrerin ab nach Asien, um dann im August, so hofft sie, ihre erste Stelle als Sekundarlehrerin anzutreten. Dort möchte sie die nötigen Unterrichtserfahrungen sammeln, um sich für ihr Hauptziel zu rüsten: Dem Unterrichten an einer Realschule. Konflikte im sozialen Umfeld der Schülerinnen und Schüler würden da sehr stark in das Unterrichtsgeschehen einfließen. Nina Pagani freut sich darauf, gerade deshalb auf der sozialen Ebene auch am meisten erreichen zu können: „Wenn man es schafft, dass aus einem Gegeneinander eine Kultur des Miteinanders entsteht, ist es am befriedigendsten.“

## Vinzenz Germann: Zurück im Gymi

Vinzenz Germann will nicht Lehrer werden, sondern in der Raumplanung tätig sein. Dennoch: „Meine Erfahrung als Lehrer ist nicht das Schlimmste, was ich je erlebt habe!“, lacht er. An die sechsmonatige Stellvertretung kam er ganz zufällig heran. Er sagte spontan zu, weil die Gymizeit für ihn eine gemütliche und unbeschwertere Zeit gewesen war. Die Lehrtätigkeit hingegen erweist sich als streng, ganz wie er sich das vorgestellt hat. Er musste sogar eine Vorlesung an der Uni streichen, weil der Aufwand für die Lektionsvorbereitung so beachtlich war. Die zeitintensive Hintergrundarbeit wie etwa das viele Kopieren oder Layouten von Arbeitsblättern gehört weniger zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Dafür schätzt er die völlige Selbständigkeit beim Arbeiten. Auf sich alleine gestellt fühlt er sich jedoch nicht. Besonders die Zusammenarbeit mit der pädagogisch ausgebildeten Nina Pagani ist für ihn sehr wertvoll. „Meine Idealvorstellung ist, dass wir an unserer Schule lernen, die Andersartigkeit und die Unterschiede der Menschen – hier der Lernenden und der Lehrpersonen – zu mögen und zu schätzen.“ Vinzenz Germann interessiert sich vor allem für Politik, Kultur und

Wirtschaft. Im Sommer wird er sein Studium der Politikwissenschaften in Zürich mit einem Bachelor abschliessen. Besser spät als nie: Das Arbeiten neben dem



Studium und der mehrfache Wechsel von Nebenfächern hat zwar die Studiendauer verlängert, ihn dafür mit Erfahrungen ausgerüstet, die er nicht missen möchte. Er bereut eher, dass er nach der Matura kein Zwischenjahr eingelegt hat. Denn mit 18 Jahren fühlte er sich zwischen Zürich und Altdorf

von Sarah Weber

hin- und hergerissen und musste zuerst seinen eigenen Standort finden. Nun winkt ihm im Sommer ein Zwischenjahr: Er freut sich sehr, ein halbes Jahr in Altdorf auf dem Bauamt arbeiten und ein Projekt mitgestalten zu dürfen. Die restliche Zeit wird er wahrscheinlich für einen Englischaufenthalt und eine Reise durch die Vereinigten Staaten nutzen. Für Vinzenz Germann bedeutet Maturareife, dass die Lernenden selbständig denken können. Als Schüler war er zunächst ein ziemlicher Rebell, wenn es darum ging, für seine Emotionen und Überzeugungen einzutreten. Er organisierte zusammen mit seinen Kollegen sogar eine Demo in Altdorf, um gegen den Krieg in Irak zu protestieren. Als Maturand standen für ihn dann weniger die Emotionen als vielmehr sachorientierte Gespräche im Vordergrund. So ist es auch heute noch die Sachpolitik, die ihn bei Politikern interessiert. Grelle Schlagworte und reines Karriere-denken haben für ihn kein Platz in der Politik. Vinzenz hofft, dass er unseren Schülerinnen und Schülern einige prägende Gedankenanstösse mitgeben konnte und freut sich schon auf zukünftige Herausforderungen.



# Die neue Wetterstation der Kantonalen Mittelschule Uri

von Lukas Wariwoda und Adrian Zraggen

**Im vergangenen Sommer wurde auf dem Dach des Kollegi-Gebäudes eine Wetterstation aufgestellt. Diese öffnet Schülern, Lehrern und allen an Meteorologie Interessierten die Möglichkeit, über Internet die entsprechenden Wetterdaten einzusehen.**

Wer in den letzten Monaten das Kollegi-Gebäude genau betrachtet hat, dem dürfte sie aufgefallen sein: die neue Wetterstation. Will das Kollegi nun hauseigene Wetterprognosen erstellen? Nein, darum geht es nicht und das können wir auch nicht. Die Wetterstation kann lediglich das Wettergeschehen aufzeichnen und die aufgenommenen Messwerte an einem externen Ort abspeichern. Daraus ergeben sich aber bereits spannende Möglichkeiten für Schüler, Lehrer und schulexterne Personen, die sich für Meteorologie interessieren. Die unmittelbare Nähe der Wetterstation erlaubt es, Messgrößen wie die Temperatur, den Niederschlag, die Strahlungsintensität der Sonne oder die Windrichtung und -stärke zu fühlen und eins zu eins mit den gemessenen Werten zu vergleichen.



Abb. 1: Sensorstation auf dem Kollegi-Dach

Bei der Wetterstation auf dem Kollegi-Dach handelt es sich um eine sogenannte semi-professionelle Anlage, die aber alles misst, was eine professionelle Anlage auch aufzeichnet, bloss etwas weniger präzise. Die Funktionsweise der Messinstrumente ist folglich dieselbe und kann vor Ort studiert und erklärt werden.

## **Aufbau und Funktionsweise der Wetterstation**

Die Messdaten unserer Wetterstation entstehen an den einzelnen Sensoren. Sie werden in Datenpakete verpackt und per Funk an die Auswertestation gesendet. (Abb.2)

Dieses Gerät zeigt die jeweiligen Messwerte am Display an. Weiters übernimmt ein Minicomputer die Daten von der Auswertestation und sendet sie via Internet an einen Web-Server.

Am Server läuft eine Datenbank, in welcher die Messwerte gespeichert werden. Ruft jemand den Link "kollegi-uri.meteobase.ch" auf, so wird zunächst eine Übersicht der aktuellen Werte angezeigt. Über Submenüs können Grafiken zum Verlauf der Messwerte angewählt werden.

Zur Zeit stehen uns folgende Sensoren zur Verfügung

- \* Lufttemperatur aussen und innen
- \* Windstärke und -richtung
- \* Luftfeuchtigkeit aussen und innen
- \* Luftdruck
- \* Strahlungsintensität der Sonne
- \* Regenmenge

Aus den Rohdaten der Sensoren kann der Rechner verschiedene weitere Grössen wie Windchill, Taupunkt oder statistische Grössen wie mittlere Regenmenge während der letzten 24h etc. berechnen. Wegen des modularen Aufbaus können weitere Sensoren ohne grossen Aufwand zugeschaltet werden.

## **Besonderheiten der Anlage**

- \* Das System ist bekannt und bewährt. Unter [www.meteobase.ch](http://www.meteobase.ch) finden wir für den Kanton Uri bereits zwei weitere Stationen, schweizweit sind es über 50.
- \* Das Betriebssystem auf dem Mi-

nicomputer ist Linux. Die Datenaufbereitung erfolgt mit dem Programm wview. Beide sind offene Systeme, die den einfachen Zugriff auf die Daten erlauben. Im Internet findet man eine Entwicklergemeinschaft und einiges an freier Software.

- \* Die Datenbank am Web-Server ermöglicht einen Langzeitdatalogger. Dies erlaubt den Zugriff auf Daten über einen grösseren Zeitraum. Auf diese Weise können z.B. Trends im Temperaturverlauf analysiert werden.

## **Konkreter Nutzen der Wetterstation**

Wer sich für das Wetter vergangener Zeiträume interessiert, kann diese im Internet abrufen. Ansprechende Grafiken und eine einfache Bedienung der Website erlauben dem interessierten Benutzer, das Wettergeschehen einzelner Tage, Wochen, Monate oder Jahre zu verfolgen und miteinander zu vergleichen. Es heisst, die Vergangenheit sei der Schlüssel für die Zukunft. Dies gilt insbesondere in der Meteorologie. Obwohl die Wettervorhersage bekannterweise keine absoluten Aussagen zulässt, werden Prognosen aufgrund von Erfahrungswerten und Eintretenswahrscheinlichkeiten gemacht, welche auf Werten der Vergangenheit beruhen. Wer weiss, vielleicht werden wir also doch zu kleinen Wetterexperten, welche dann und wann eigene Aussagen zur Entwicklung des Wettergeschehens wagen dürfen! Da die Wetterstation erst seit dem Sommer 2009 Messwerte liefert, müssen wir uns für eine Analyse grösserer Zeiträume allerdings noch etwas gedulden. Der modulare Aufbau und der relativ einfache Zugriff auf Daten prädestinieren die Anlage auch für zukünftige Maturaarbeiten. Wir könnten uns etwa eine Untersuchung der Genauigkeit der Sensoren, eine Optimierung des Standorts, eine hauseigene Visualisierung, ein Vergleich der gemessenen Werte eines bestimmten Zeitraums mit langjährigen Messwerten der SMA (Schweizerische Meteorologische Anstalt) etc. vorstellen. Das Thema Meteorologie erlaubt zudem in beispielhafter Weise die

interdisziplinäre Zusammenarbeit von Physik- und Geografieunterricht. Während die Funktionsweise der Sensoren auf praktischer Physik beruht, sind Meteorologie und Klimatologie feste Standbeine des Geografieunterrichts. Eine ganzheitliche Betrachtung dieses Themenbereiches und insbesondere die Erarbeitung von naturkundlich-technischem Hintergrundwissen wird den Schülern die Meinungsbildung in Klimafragen erleichtern.

**„Windige“ Klischees**

- \* Im Kanton Uri bläst immer der Föhn...
- \* Im Kanton Uri gibt es entweder Bise oder Föhn...

Das Wetter in der Schweiz wird zu etwa 70% von aus westlicher Richtung anströmenden Luftmassen bestimmt. Welche Windrichtung wir nun aber am Kollegi messen, hängt nur bedingt von der gesamteuropäischen Wetterlage ab. Die Topografie und der Nord-Süd-Verlauf des Urner Reusstals geben die Windrichtung vor. Ob die gesamtschweizerische Anströmrichtung der Winde nun Nordwest oder Nordost ist, die resultierende Windrichtung in Altdorf ist in etwa dieselbe. Von Bise sprechen wir korrekterweise aber dann, wenn kalte und relativ trockene Luftmassen aus Nordost auf die Schweiz treffen. Im langjährigen Mittel halten sich in Altdorf Winde aus südlicher und nördlicher Richtung in etwa die Waage. In der jahreszeitlichen Verteilung gibt es jedoch Unterschiede. Im Kanton Uri zählen wir etwa 50-70 Föhntage pro Jahr, was im Durchschnitt einem Föhntag pro Woche entspricht. Im Winterhalbjahr ist der Föhn der häufigste Wind, im Sommerhalbjahr der Talwind aus Norden oder die Bise. Eine Ballung der Föhntage ergibt sich meist im Frühjahr und im Herbst. Die Stärke der Föhnwinde wird durch die Topografie und das Relief mitbestimmt. Eindeutlich war dies am 29. November 2009 ersichtlich. Während die durchschnittliche Windgeschwindigkeit am Kollegi lediglich 18 km/h betrug, registrierte die Wetterstation an der Isleten 74 km/h bei Spitzen bis knapp 120 km/h! Ursachen dieses Unterschieds sind die Verengung des Tales zwischen Isleten und Axenfels und der daraus resultierende Düseneffekt.

Werden an einer Wetterstation im Kanton Uri Südwinde oder Nordwinde registriert, so handelt es sich oft nicht um Winde, die durch

grossräumige Wetterlagen entstanden sind. Häufig sind thermische Winde, welche durch die tageszeitlich bedingte Erwärmung oder Abkühlung der Luftmassen an den Bergflanken entstehen. Diese Winde erreichen nicht Föhnstärke, tragen aber mit dazu bei, dass der Urnersee aufgrund seiner Windsicherheit für Segler und Surfer zu den besten Gewässern des Alpenraums gehört.

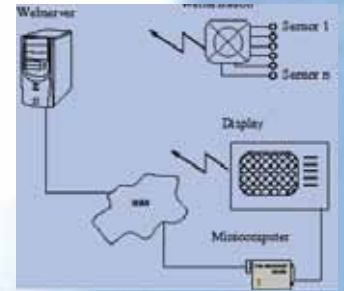


Abb. 2: Datenfluss von der Wetterstation zum Web-Server.

Quelle Diagramme: kollegi-uri.meteobase.ch

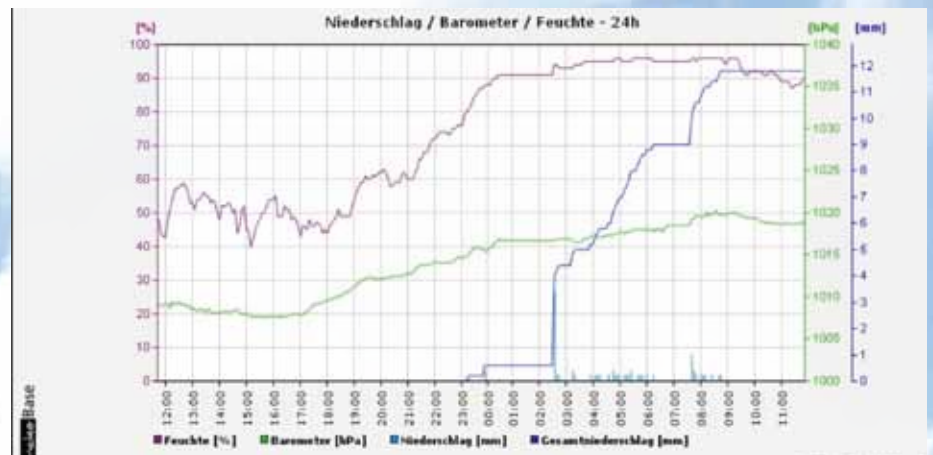


Abb. 3: Verlauf der Messwerte für Feuchte, Luftdruck und Niederschlag am Beispiel des 19. Novembers 2009 (Wechsel von Föhn- zu Nordstaulage?)

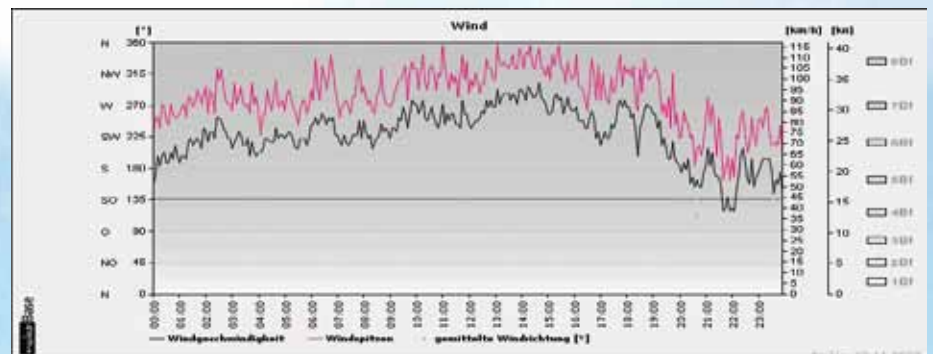


Abb. 4: Gemittelte Windstärken und Böenspitzen für den 29. November 2009, registriert an der Wetterstation Isleten.



Abb. 5: Verteilung der Windrichtung am Kollegi während 198 Tagen von März bis Dezember 2009



Ehemalige sind das beste Sprachrohr unserer Schule.

**Verein der Ehemaligen und Freunde des Kollegiums**

## Wechsel in Präsidium und Vorstand

Mitglieder



**D**er Verein der Ehemaligen und Freunde der Kantonalen Mittelschule Uri (VEF) zählt derzeit 335 Mitglieder. Unser Bestreben ist es, möglichst viele Ehemalige und Freunde der Mittelschule für die Mitgliedschaft im Verein zu motivieren. Daher will der Vorstand noch aktiver Mitglieder werben. Der Internetauftritt unseres Vereins ([www.kollegi-uri.ch/VEF](http://www.kollegi-uri.ch/VEF)) ist in den vergangenen Wochen ausgebaut worden. Unter anderem ist dort auch ein Anmeldeformular für Neumitglieder aufgeschaltet.

**D**er Vorstand ist dankbar für Ihre Mithilfe bei der Mitgliederwerbung. Wieso nicht die Internetadresse kopieren und allen „Maturagschpänli“ per Mail weiterleiten?  
Herzlichen Dank!

Am Samstag, 7. November 2009, fand in der Kollegi-Kapelle die GV des Vereins der Ehemaligen und Freunde des Kollegiums Karl Borromäus statt. Die Versammlung stand im Zeichen von Neuwahlen. Nach sechs Jahren als Präsident gab Dr. Karl Hartmann, Altdorf, seinen Rücktritt. Neu in den Vorstand gewählt wurden Elias Bricker, Flüelen, Nadja Paulon, Thalwil und Dr. Jörg Wild, Altdorf. Neu wird der Verein durch Adrian Zurfluh, Altdorf, präsiert. Wieder gewählt wurden die folgenden Vorstandsmitglieder: Franz Baumann, Ibach, Dr. Josef Arnold, Schattdorf, Dr. Peter Brunner, Altdorf, Dr. Ivo Frey, Rektor, Dr. Pius Guggenbühl, Schattdorf und Markus Imhof, Flüelen. Mit grossem Dank aus dem Vorstand verabschiedet wurden Dr. Karl Hartmann, Walter Jauch, Sandra Schöll-Kümin und Andy Feitknecht.

Der neue Präsident wagte einen Ausblick auf die kommenden zwei Jahre. Der VEF will auch in Zukunft den eingeschlagenen Weg fortsetzen, indem er an der Schulzeitung Kollegi weiter mitgestaltet, die Maturaarbeitspreise mitträgt und sich für Anliegen der Schule einsetzt. Zudem möchte er die Internetpräsenz verbessern und sich mit weiteren Urner Netzwerken vernetzen. Der nächste Karlstag mit GV, Karlstag-Forum und allenfalls weiteren Aktivitäten findet voraussichtlich am 5. November 2011 statt. Bereits zwei Jahre später steht dann das Jubiläum „20 Jahre VEF“ an.

### **Karlstag-Forum zum Thema „Geht der Gemeinsinn flöten?“**

Vor der GV fand in der Kollegi-Kapelle das 8. Karlstag-Forum zum Thema „Geht der Gemeinsinn flöten?“ statt. In einem tiefgründigen Referat gelang es Dr. Josef Arnold, ehemals Rektor am Kollegi, den Wert der gemeinnützigen Arbeit im Lauf der Zeit zu beleuchten. Besonders erfreulich an seinen Ausführungen war, dass der Kanton Uri auch heute noch zu den Spitzenreitern in Sachen freiwilligem Engagement für die Gemeinschaft gehört. Die Anwesenden zeigten sich in der anschliessenden Podiumsdiskussion zuversichtlich, dass das unentgeltliche Engagement für die Gemeinschaft auch in Zukunft nicht untergehen werde. Einzig die Art und Weise der Freiwilligenarbeit werde sich wandeln, lautete der mehrmals gehörte Tenor.





**Jörg Wild ist seit 2007 Vorsitzender der Geschäftsleitung des Elektrizitätswerks Altdorf. Seit der GV 2009 gehört er dem Vorstand des VEF an.**

Interview: Adrian Zurfluh

Jörg Wild, mit welchen Erinnerungen verbindest du die Kollegi-Zeit?

Mit sehr positiven. Das Kollegi hat es geschafft, mir eine gute Allgemeinbildung zu vermitteln. Von Naturwissenschaften über Literatur, Sprachen bis hin zur Philosophie. Davon zehre ich heute noch. Es fällt mir aber auf, dass ich deren Wert erst später erkannt habe. In den Jahren vor der Matura war ich ziemlich gesättigt mit diesem „overflow“ an Wissen, der auf uns einprasselte. Aber heute bin ich mir sicher: Eine solche Ausbildung ist ein Privileg.

Was hat dir die Ausbildung am Kollegi aus fachlicher und menschlicher Sicht gebracht?

Was jeden wohl am meisten prägt, ist die eigene Klasse. Wir starteten zu Beginn mit 26 Schülerinnen und Schülern und gingen dann zu zehn über die Ziellinie. Ich vermute, dass wir in Lehrerkreisen eine „gefürchtete“ – weil eher passive – Klasse waren. Es war menschlich interessant, wie man sich selbst in so einer Klasse bewegt und wächst. Ich profitierte menschlich viel in diesen sieben Jahren im Klassenverband.

Hat dir etwas gefehlt?

Nein, nicht wirklich. In meinem Volkswirtschaftsstudium konnte ich das Spektrum von Mathe über Englisch bis zu Philosophie nutzen. Ich habe mir nachträglich überlegt, ob drei Jahre Latein gereicht hätten. Dann hätte es Platz gehabt für mehr moderne Sprachen wie Italienisch oder Spanisch.

Du arbeitest in der Elektrizitätswirtschaft. Welche Herausforderungen stellen sich da im gegenwärtigen wirtschaftlichen Umfeld?

Es sind zwei Themen. Einerseits wird die Strombranche liberalisiert und dereguliert. Dies, nachdem sie während gut einem Jahrhundert stetig gewachsen ist. Jetzt wer-



**Angaben zur Person**  
**Maturajahrgang: 1988**  
**Verheiratet mit**  
**Anja Wild-De Boer**  
**(Matura 1988), zwei Kinder**  
**Hobbys: Familie, Lesen, Reisen,**  
**Geschichte, Schwimmen**  
**Wohn- und Arbeitsort: Altdorf**  
**Ausbildung: Dr. oec. publ.**  
**(Universität Zürich)**  
**Berufliche Tätigkeit: Vorsitzender der Geschäftsleitung der Elektrizitätswerke Altdorf AG**

den ganz viele eingespielte Abläufe über Bord geworfen. Andererseits muss uns die langfristige Versorgungssicherheit kümmern. Strom und andere Energieträger werden tendenziell knapper. Wenn es so weiter geht wie bisher, wird die Stromversorgung in zehn bis fünfzehn Jahren Engpässe aufweisen. Es ist eine Herausforderung, unser Unternehmen in diesem Umfeld richtig zu positionieren und unseren Beitrag zu einer nachhaltigen Energieversorgung zu leisten.

Du bist in Uri aufgewachsen, hast einige Zeit auswärts gelebt und gearbeitet. Wieso kamst du zurück nach Uri?

Ich bin nicht der klassische „Heimweh-Urner“. Ich habe fast 20 Jahre in Zürich gelebt und es hat mir auch dort sehr gut gefallen. Es war vorwiegend die interessante berufliche Herausforderung hier beim EWA, die mich vor zweieinhalb Jahren wieder zurückbrachte. Unserer Familie gefällt es hier sehr gut. Alles ist in naher Distanz.

Ich genieße auch ab und zu den „Luxus“, dass ich nach Hause zur Familie kann fürs Mittagessen. Das war in Zürich unvorstellbar. Uri ist zwar ein kleiner Kanton, aber es ist sehr viel los hier. Auch die individuellen Sportmöglichkeiten sind hier phantastisch. Kurz: Uri ist ein Kanton mit hoher Lebensqualität.

Du stellst dich auch als Botschafter des Kantons Uri zur Verfügung. Hast du Vorschläge, wie sich Urnerinnen und Urner, aber auch der kleine Kanton Uri als Ganzes noch besser ins Licht der Öffentlichkeit stellen könnten?

Wir Urnerinnen und Urner müssen die eigenen Vorteile und die Möglichkeiten unseres Kantons nach aussen kommunizieren. Ich glaube, der Kanton Uri hat lange darunter gelitten, dass der Transitverkehr als dominierendes Thema negativ wahrgenommen wurde. Uri wurde mit Staus und Abgasen gleichgesetzt. Das ist aber ein falsches Bild. In den vergangenen Jahren hat sich das gewandelt. Uri und die Urner sind selbstbewusster geworden und kommunizieren dies auch nach aussen.

Wie siehst du die wirtschaftliche Zukunft des Kantons Uri in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren?

Mark Twain hat einmal gesagt: „Prognosen sind schwer, besonders wenn sie die Zukunft betreffen.“ Ich bin aber optimistisch. Uri hat wirtschaftlich gute Chancen, sich in den kommenden Jahren positiv zu entwickeln. Die staatlichen Rahmenbedingungen stimmen: Wir haben ein modernes Steuer- und Finanzsystem mit einer Flatrate-Tax und einem funktionierenden Finanz- und Lastenausgleich zwischen Kanton und Gemeinden. Wir haben gut qualifizierte, zuverlässige und motivierte Leute, die ihr Handwerk verstehen. Ausserdem haben wir in Uri sehr erfolgreiche, international ausgerichtete Unternehmerinnen und Unternehmer. Das sind sehr gute Grundlagen für eine positive wirtschaftliche Entwicklung in den kommenden Jahren. Unsere zentrale Lage und die hervorragende Verkehrsanbindung werden uns zusätzlich dabei helfen.

Jörg Wild, herzlichen Dank für dieses Interview!



Die Maturaarbeiten sind zu einem wichtigen Bestandteil gymnasialer Bildung geworden.

## Maturaarbeit – Sicht eines Mitglieds der Jury

von Karl Hartmann

Wer das Gymnasium mit der Matura abschliessen will, muss - nach jahrelangem Büffeln - schriftliche und mündliche Prüfungen bestehen. Das war früher so, dem ist noch heute so. Seit Beginn dieses Jahrtausends neu hinzu kommt eine Maturaarbeit: Wer zu den Prüfungen zugelassen werden will, muss „allein oder in einer Gruppe eine grössere eigenständige schriftliche oder schriftlich kommentierte Arbeit erstellen und mündlich präsentieren“ (Artikel 10 der eidgenössischen Maturitätsverordnung).

An unserem Kollegium werden die besten Maturaarbeiten mit einem Preis bedacht. Eine Jury wählt sie unter den mit „sehr gut“ oder mit „hervorragend“ bewerteten Werken aus. Ich darf in diesem Gremium seit einigen Jahren mitwirken. Gebeten, hier kurz meine Eindrücke (die sich naturgemäss auf die mindestens als sehr gut qualifizierten Arbeiten beschränken) zu schildern, kann ich Folgendes sagen:

- Beachtlich ist die Bandbreite der gewählten Themata; sie reicht von den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften über die Naturwissenschaften, über Sport und Gesundheit sowie Tourismus bis Gestalten. Schon diese Vielfalt weckt Erstaunen. Bewunderung aber verdienen der Eifer und der Fleiss, mit denen Schülerinnen und Schüler über Monate hinweg sich abmühen. Und die Ergebnisse lassen sich sehen. Auch zeugen sie häufig von einer Abgeklärtheit und Reife, die man unserer Jugend nicht ohne weiteres zutraut.
- Lobende Erwähnung verdienen weiter die zumeist sorgfältige Aufmachung und die

vielfach gekonnte Präsentation der Arbeiten. Apropos Form: Negativ fallen des Öfteren sprachliche Schwächen und Mängel auf: wenig präzise Ausdrucksweise, grammatikalische Fehler gar. Entstanden unter Zeitdruck oder aus Flüchtigkeit? Auf jeden Fall schade; besonders dann, wenn eine Arbeit inhaltlich überzeugt.

- Alles in allem und übers Ganze gesehen, habe ich sehr gerne in der Jury mitgewirkt, konnte ich, graues Haupt, doch dabei selber viel lernen und neue Erfahrungen sammeln.

Bisher war der Rahmen für die Maturaarbeiten glücklicherweise nicht übertrieben reguliert und reglementiert. Es gab Platz für kreatives und auch spontanes Schaffen. Darf gehofft werden, dass der Freiraum, der den „Betroffenen“ damit verblieb, nicht der Benötigung und der Bürokratisierung zum Opfer fällt? Ein Mindestmass an Freiheit für selbstständiges Denken (statt Auswendiglernen) und für schöpferisches Schaffen braucht es in einer Mittelschule, schulische Anforderungen hin oder her. Verschulung ist der Güter höchstes nicht. Vielmehr will das Gymnasium Bildung vermitteln, nicht bloss Ausbildung. Damit das Maturazeugnis auch wirklich Reifezeugnis sei - ein Zeugnis für Reife.

*Karl Hartmann war seit der Einführung der Maturaarbeiten Mitglied der Jury der Maturaarbeitspreise. Nach der diesjährigen Prämierung tritt er aus dem Gremium zurück.*

## Ablauf bei Matura-Jubiläen

**In regelmässigen Abständen finden in den Räumen der Kantonalen Mittelschule Uri Zusammenkünfte von einstigen Maturi und Maturae statt, die ein rundes Jubiläum feiern können. Bei solchen Treffen organisiert der Verein der Ehemaligen und Freunde des Kollegis (VEF) auf Wunsch jeweils den Apéro und übernimmt die Kosten. Im Weiteren ist es auch möglich, die kürzlich restaurierten Schulräume unter Führung eines Mitglieds der Schulleitung zu besichtigen.**

**Damit solche Anlässe möglichst koordiniert werden können, schlägt die Schulleitung potenziellen Organisatoren aus dem Kreis der VEF-Mitglieder fürs kommende Kalenderjahr folgende zwei möglichen Daten vor:**

**Samstag, 1. Mai 2010**

**Samstag, 18. September 2010**

**Vorstand des VEF**



Zum Schluss noch eine kleine Geschichte vom Campingplatz, Herbst

2008, Fontainebleau, Frankreich, eine Geschichte, die alles bestätigt und alles widerlegt, wie es sich für Klischees gehört. Hergekommen sind sie zum Klettern, Frauen, Männer, Kinder. Jetzt in der kleinen Zeltstadt auf dem ausgestorbenen Campingplatz ist

Funktionalität angesagt, nicht Eleganz. Kein Platz für „Desperate Housewives“, eher für „The Simple Life“, aber ohne Paris Hilton. Eingemummt in dicke Jacken, Mützen und Handschuhe sitzt die Gruppe draussen rund um den Esstisch, Kälte und Nässe dringen durch die atmungsaktive Thermowäsche, ohne Unterschied zu machen zwischen Männern und Frauen. Mitten drin – wie aus einer anderen Welt – die kleine Lina, brau-

ne Augen und goldene Engelslocken, immer unterwegs mit ihrer eleganten Handtasche – archetypisches Weibchen – dieselbe Lina, die die grosse Ursula fragt, ob sie in ihrer Tasche einen Lippenstift habe. Grosse Enttäuschung, weil da nur Kletterzeug drin ist. Als aber die kleine Lina ihre Handtasche umdreht, was kommt zum Vorschein? Kein Lippenstift, kein Wangenrouge, kein „Little Kitty“ Notizblöckchen – ein Schraubenzieher...



## Impressum

Kollegi

Auflage 1200

Erscheint zweimal jährlich

Herausgeber

Verein der Ehemaligen

und Freunde der

Kantonalen Mittelschule Uri

Kantonale Mittelschule Uri

Gotthardstrasse 59

6460 Altdorf

Redaktion

Verein der Ehemaligen

und Freunde

Adrian Zurfluh

Kantonale Mittelschule Uri

Dr. Ivo Frey, Rektor

Marcel Huwyler, Prorektor

Ulrich Köchli, Lehrer

Sarah Weber, Lehrerin

Anja Dahinden, Bibliothekarin

Sekretariat

Margrith Schranz

[margrith.schranz@ur.ch](mailto:margrith.schranz@ur.ch)

Tel. 041 874 77 00

Layout und Gestaltung

Michel Gogniat

Druck

Gamma Druck + Verlag AG

6460 Altdorf